

Vater – Mutter unbekannt

Die schmerzliche Frage nach der eigenen Identität

Von Irmela Wiemann, Dipl.-Psych., Familientherapeutin
und Referentin bei der Adoptionstagung im April 2007

Aus: **Sym**, Magazin der evangelischen Akademie Bad Boll, Heft 4/2007, Bad Boll

Wer mit Vater und Mutter aufgewachsen ist, kann sich oft nicht vorstellen, welchen Leidensweg Menschen durchleben, die ohne einen oder beide leiblichen Elternteile groß werden. Der Schmerz, von der Mutter, vom Vater getrennt, verlassen, verstoßen worden zu sein, verbindet sich mit dem fehlenden Wissen um Aussehen, charakterliche Bausteine usw. Wer in Adoptiv-, Einzeltern- oder Stieffamilien aufwächst, hat oft weit bis ins Erwachsenenalter an dieser tiefen Lücke zu tragen.

»Ich habe beim ersten bewussten Blick in den Spiegel keine vertrauten Züge meiner Eltern gesehen«, sagt eine heute erwachsene Adoptierte. Susanne Bongartz, ebenfalls adoptiert, schreibt in ihrem autobiografischen Roman »Der Tote von Passy«: »Ich habe, seit ich denken kann, immer ein Geschehen hinter den Fassaden vermutet. Die Faszination der Rätsel. Der Zwang, aus allem eine doppelte Bedeutung zu lesen, war überall.« In ihrem Buch »Niemandstochter, auf der Suche nach dem Vater«, beschreibt Sibylle Plogstedt, wie unerträglich es für sie ist, einen Niemand zum Vater zu haben. Sie schreibt ihm fiktive Briefe: »Mutti sagt, sie hätte dich nicht wirklich geliebt. Sie sagt, sie wäre immer auf die falschen Männer hereingefallen. Du warst auch so ein falscher.«

Eine *eigene Identität, sich selbst zu finden, zu erkennen, wer man selbst ist*, das ist für niemanden leicht. Unter Identität verstehen wir unsere Einmaligkeit, unsere Unverwechselbarkeit, *die Kontinuität des Ich* (Erik Erikson). Wir entwickeln unsere Identität, indem wir früh Vater und Mutter in uns aufnehmen, sie nachahmen, prüfen, wo wir mit ihnen übereinstimmen. Möglich, dass in anderen Kulturkreisen, wo die Zusammengehörigkeit in der Großfamilie Kontinuität und Ichidentität sichern, das Fehlen einzelner Elternteile keine so tief greifende Lücke reißt. Doch wer in unserem Kulturkreis Mutter oder Vater nicht kennt, empfindet häufig eine nie endende Trauer, Selbstunsicherheit und Selbstzweifel, oft dazu Scham und Schuldgefühle. Kürzlich berichtete mir eine

Adoptivmutter: »Meine Adoptivtochter hasst mich, weil ich nicht ihre leibliche Mutter bin.«

Wenn es gelingt, den leiblichen Eltern zu begegnen, so tritt für viele Menschen ein Stück Entlastung ein, schließt sich ein innerer Kreis. Deshalb bemühen sich immer mehr Adoptiveltern um Fotos der Herkunftsfamilie, sie nennen Kindern schon früh die Namen ihrer Eltern: »Deine Mutter heißt Marianne, dein Vater heißt Max«. Und viele pflegen in offener Adoption auch Kontakte zur Herkunftsfamilie.

Aus den angelsächsischen Ländern kommt eine Methode, Kinder schon früh mit ihrem besonderen Schicksal vertraut zu machen: die Biografiearbeit (»Life story work«). Hier werden (auch unausgesprochene) Fragen beantwortet: Wo komme ich her? Wer ist meine Mutter, mein Vater? Wo sind meine Geschwister? Warum musste ich fort? Warum lebe ich hier? Was wird aus mir?

Auch für Findelkinder kann Biografiearbeit gewinnbringend sein. Ihnen wird z. B. versichert: »Auch du bestehst aus Mutter und Vater. Du trägst sie in dir. Deine Musikalität stammt von ihnen, deine Kraft, deine Energie hast du von ihnen ...« Die leiblichen Eltern können durch Zeichnungen, durch Figuren oder Statuen symbolisiert und damit präsent werden. Dem Kind wird erlaubt, an diese Eltern zu denken, um sie zu trauern und sie zu vermissen.

Dennoch ist die derzeit in Deutschland staatlich tolerierte Möglichkeit zur anonymen Kindesabgabe (Babyklappen, anonyme Geburt) ein tiefer Verstoß gegen kindliches Wohl und menschliche Würde. Hier werden künstlich Findelkinder geschaffen. Die Anzahl getöteter oder ausgesetzter Babys ist durch dieses staatliche Angebot zur Kindesaussetzung nicht zurückgegangen. Anonym geboren oder in eine Babyklappe gelegt worden zu sein, bedeutet eine besonders radikale Form, sich unerwünscht, verstoßen und verloren zu fühlen. Die auf diese Weise fort gegebenen Menschen haben keine Chance, jemals die eigene Identität zu klären. Die Mütter (falls sie diese Abgabe

überhaupt selbst wollten) werden lebenslang mit einer situativ getroffenen Entscheidung allein gelassen. Biografiearbeit kann bei den Kindern die Lücke zwar fühlbar machen, die Wunde versorgen. Doch der fehlende Boden unter den Füßen kann anonym abgegebenen Menschen nie mehr zurückgegeben werden.

Literatur

Barbara **Bongartz**: [Der Tote von Passy](#). Berlin, 2007

Birgit **Lattschar**, Irmela **Wiemann**: [Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte](#). Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit, Weinheim, 3. korrigierte Auflage 2011

Sibylle **Plogstedt**: [Niemandstochter](#). Auf der Suche nach dem Vater, München, 1991

Irmela **Wiemann**: [Wie viel Wahrheit braucht mein Kind?](#) Reinbek, 5. Auflage 2011

Anmerkung der Autorin

Dieser Artikel [Vater – Mutter unbekannt](#) ist über die Seite <http://www.irmelawiemann.de/seiten/artikel.htm> zu finden.

Sie können [Vater – Mutter unbekannt](#) direkt über eine Klick auf [Vater – Mutter unbekannt](#) herunterladen.

Die Bücher aus den Literaturangaben können Sie direkt mit einem Klick auf den Hyperlink bei Amazon bestellen.

Weitere [Literaturempfehlungen zu Adoption und Pflegekinder](#) sind unter <http://www.irmelawiemann.de/seiten/Literatur-Adoption-Pflegekinder.htm> zu finden.

Sie können auch dort die Bücher direkt bei Amazon bestellen.